Linkes Seeufer

Abt Martin Werlen nimmt die Lehrer in die Pflicht

Lehrer müssen umdenken und soziale Medien wie Facebook und Twitter in den Unterricht einbauen. Darüber waren sich die Experten an der ersten Bildungs- und Forschungskonferenz in Rüschlikon einig.

Von Anja Müller

Rüschlikon – Wenn Abt Martin Werlen über Twitter eine kurze Textnachricht im Internet verbreitet, lesen das über 2300 Personen. So auch gestern Morgen, als er vor seinem Auftritt an der ersten Bildungs- und Forschungskonferenz im Gottlieb-Duttweiler-Institut ins Internet schrieb: «Referat in Rüschlikon – Ersetzen Social Media die Schule? Stelle klar, dass das keine rhetorische Frage ist.»

Der Vorsteher des Klosters Einsiedeln ist ein bekennender Fan sozialer Netzwerke wie Twitter und Facebook. An einem Tag im Kloster twittert er mehrmals täglich. Gestern stellte er von seinem Smartphone aus innerhalb von sieben Stunden sechs Kommentare ins Internet. Entsprechend war seine Antwort auf die Frage, die die Standortförderung Zürich Park Side als Veranstalterin der Konferenz gestellt hatte: «Keine Schule kann es sich heute leisten, kein Interesse an sozialen Medien zu haben, sonst lebt sie an den Menschen vorbei.» Noch sei aber die Bereitschaft der Lehrpersonen klein, sich mit den modernen Kommunikationsmitteln zu befassen. «Das ist gefährlich», warnte der Abt. Denn dadurch büssten die Pädagogen an Autorität ein. Um weiterhin einen Vorsprung auf die Schüler zu haben, müssten sie sich mit Facebook, Twitter und Co. befassen, statt abschätzig darüber zu sprechen. «Schliesslich sind solche Kontakte nichts anderes, als wenn ich jemandem schreibe oder ihn anrufe.»

Mit Evangelium verträglich

Er selber habe die sozialen Medien in der Klostergemeinschaft eingeführt, und auch mit seinen Schülern sei er auf diese Art in ständigem Kontakt. «Ich erfahre dadurch mehr über sie, als ein Lehrer in der Schule erfährt.» Für den Abt ein weiterer Vorteil: Soziale Medien vertragen sich gut mit dem Evangelium. «Man steigt vom Podest und wird zu einem Partner. Und lernen beruht immer auf Partnerschaft.»

Der CEO des Gottlieb-Duttweiler-Instituts, David Bosshart, fand im nachfolgenden Referat noch deutlichere Worte: «Ob sich Lehrer mit sozialen Medien befassen, ist eine reine Frage der Motivation. Wenn die Lust nicht da ist, gehören sie in Pension.» Der Gebrauch von Technologien mache Generationen aus, sagte Bosshart. Fernsehen sei heute passiv, alt und nicht auf Feedback aus. Die neue Generation erwarte aber Rückmeldungen, und zwar sofort. «Wenn Sie erst nach drei Tagen auf einen Kommentar auf Facebook antworten, haben die Jungen das Gefühl, Sie seien gestorben.»

> «Lehrer, die sich nicht für soziale Medien motivieren können, gehören pensioniert.»
> David Bosshart, CEO GDI

Bosshart riet den rund 80 anwesenden Vertretern und Vertreterinnen verschiedener Bildungs- und Forschungsinstitutionen aus dem Bezirk, darauf zu achten, dass sie bei der Nutzung von sozialen Medien mithalten können. «Denn das Teilen von Wissen über soziale Medien nimmt stetig zu.»

Schule bald überflüssig?

In der abschliessenden Podiumsdiskussion prognostizierte in erster Linie Peter C. Mott, Direktor der Zurich International School und Präsident der Standortförderung Zimmerberg-Sihltal, eine düstere Entwicklung: «Die Schule läuft Gefahr, überflüssig zu werden, wenn sie sich der Entwicklung nicht anpasst. Ich bin nicht sicher, ob es mit den neuen Technologien in zehn Jahren Schulhäuser überhaupt noch braucht.»

Beat Ritschard, Standortförderer Zimmerberg-Sihltal, war nach der ersten Bildungs- und Forschungskonferenz zufrieden. Der angestrebte Dialog habe stattgefunden. Eine Fortsetzung sei im nächsten Frühling geplant. Abt Martin Werlen schrieb um 16 Uhr auf Twitter: «Ein interessantes Projekt abgeschlossen, das nächste kann beginnen. Von regional zu international. Richtig katholisch!»

Twitterte während seines Referats: Abt Martin Werlen. Foto: Slivia Luckner

Manager hat Frau doch nicht bedroht

Ein Thalwiler Manager soll seine Frau während der Scheidung massiv bedroht haben. Der Schuldspruch des Bezirksgerichts Horgen wurde nun umgestossen.

Von Attila Szenogrady

Thalwil – Es war eine Liebesheirat, als sich der Manager aus Thalwil und eine Geschäftsführerin vor über sechs Jahren das Jawort gaben. Schon Mitte 2007 begannen sich die Eheleute aber regelmässig heftig zu streiten. Da der heute 51-jährige Manager mit einem baldigen Ende der Beziehung rechnete, zeichnete er mehrere Telefongespräche mit seiner Gattin heimlich auf. Mit der Absicht, Beweismittel in einem allfälligen Scheidungskampf zu sichern. Tatsächlich war die Ehe im Sommer 2009 so zerrüttet, dass es zur Trennung kam.

Die Frau reichte Strafanzeige ein. Demnach sei sie von ihrem Mann zweimal massiv eingeschüchtert worden. Erstmals im Juni 2009, als der Manager im Gemeindehaus Thalwil seiner Frau gedroht habe, sie «kaputt zu machen» und das gemeinsame Kind in sein Haus zu holen. Zu einem zweiten Vorfall sei es drei Monate später gekommen. Diesmal soll er die Geschädigte nicht nur als schlechte Mutter bezeichnet, sondern sie erneut bedroht haben. Sowohl die Staatsanwaltschaft Limmattal/Albis als auch das Bezirksgericht Horgen glaubten den Darstellungen der heute 49-jährigen Mutter.

Schuldsprüche in Horgen

Das Horgner Gericht verurteilte im Juni 2010 den Manager wegen mehrfacher Drohung sowie unbefugten Aufnehmens von Gesprächen zu einer bedingten Geldstrafe von 60 Tagessätzen zu 150 Franken. Verteidiger Valentin Landmann legte Berufung ein und erschien mit seinem Klienten am Donnerstag vor dem Obergericht. Die beiden akzeptierten den Schuldspruch im Hinblick auf die Aufnahmen. Hingegen stellte der Angeschuldigte die Drohungen in Abrede. Er stufte die Anzeige der Frau als Racheaktion ein.

Das Obergericht folgte den Argumenten der Verteidigung und kam bei den Drohungen zu einem Freispruch. Es stehe Aussage gegen Aussage, erklärte der Vorsitzende. Das Aufnehmen der Telefonate führte zu einer Geldstrafe von fünf Tagessätzen zu 150 Franken auf Bewährung.

Ein Alphatier geht in Pension

Mit einer Feier für 250 Gäste verabschiedete Humanitas den Leiter des Wohnhauses Horgen, Werner Pflanzer, in den Ruhestand.

Von Christian Ritsch

Horgen – Es war ein grosses und emotionales Adieu, das Werner Pflanzer (63) erfahren hat. Nach 32 Jahren verabschiedete sich der Leiter des Wohnhauses Horgen am Mittwoch von seinen Mitarbeitern und Heimbewohnern in einem grossen Festzelt vor den Toren seiner einstigen Wirkungsstätte. Zusammen mit seiner Frau Doris Pflanzer leitete er das Wohnheim mit viel Engagement und Energie. Pflanzer: «Mir war es stets wichtig, den geistig Behinderten ein Leben in Würde zu ermöglichen und sie je nach ihren Möglichkeiten zu fördern.» Am meisten hat ihm die Grosszügigkeit und die Unvoreingenommenheit seiner Heimbewohner beeindruckt.

In dem Festzelt, das direkt vor dem Wohnheim aufgestellt war, hielt Kari Dähler, Leiter des Wohnheimes Rüschlikon, die Eröffnungsrede. Darin würdigte er die vielen Verdienste, die Werner Pflanzer für das Wohnheim geleistet hat. Derzeit arbeiten im Wohnheim Horgen 56 geistig Behinderte, die in der angeschlossenen Tagesstätte Filzsachen und Karten herstellen und in der Humanitas-Werkstätte Schreiner- und Textilarbeiten anfertigen.

Auch Albertus Oosenburg, Mitglied der Betriebskommission Humanitas, fand Worte der Anerkennung: «Der Werner ist ein Alphatier. Er gilt als ein Urgestein des Schweizer Behindertenwesens. Alle Heimbewohner waren wie seine Kinder.»

Nach der Eröffnungsansprache bereiteten ihm seine Mitarbeiter und die Heimbewohner eine besondere Freude. Sie schenkten ihm ein buntes Hippiefahrrad, damit er in seiner Pension nicht anfange zu rosten. Werner Pflanzer hat da keine Bedenken. Für ihn gibt es auch ein Leben nach dem Beruf: «Ich werde auch in Zukunft gesellschaftspolitisch tätig sein. Mein Terminkalender ist voll.»

Engagierter Nachfolger

Der 50-jährige Luzerner Franco Camporesi tritt in die Fussstapfen seines beliebten Vorgängers. Zusammen mit Doris Pflanzer, die in einem Jahr ebenfalls in Pension geht, will Camporesi sich mit viel Engagement und Energie seiner neuen Funktion widmen.

Die Sozialpädagogin Brigitte Scherrer wünscht ihrem neuen Chef in Zukunft alles Gute. Wehmütig gestand sie: «Den Werner haben wir als einen sehr grosszügigen Chef erlebt, der weit über die Grenzen Horgens geblickt hat. Wir hoffen, dass sein Nachfolger es mindestens genauso gut machen wird wie er.»

Ältestes Dokument gefunden

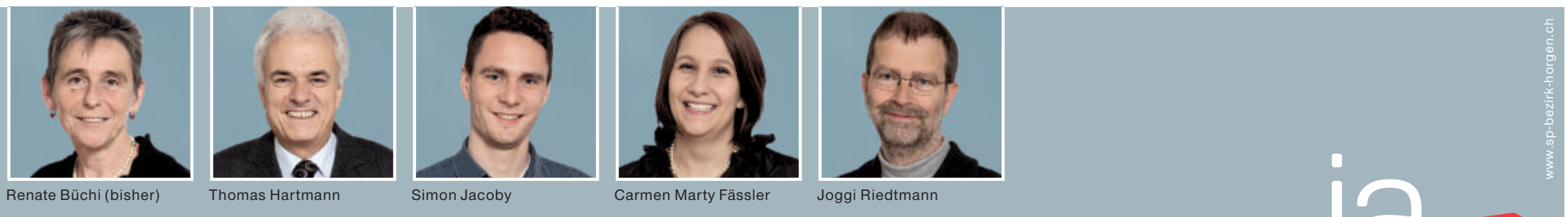
Schönenbergs Verwaltung erlangte mit unerledigten Pendenzen Berühmtheit. Nun kam ein Brief von 1789 zum Vorschein.

Von Lorenzo Petrò

Schönenberg – Bei einer Aufräumaktion ist das älteste Dokument von Schönenberg zum Vorschein gekommen. Es ist ein Kaufbrief aus dem Jahre 1789. Auf dem Brief wurde die deutsche Kurrentschrift verwendet, eine kursiv geschriebene Schrift mit vielen Verzierungen, die heute kaum noch lesbar ist. Der Brief belegt den Verkauf eines Stückes Riedland und beginnt mit folgenden Worten: «Zu wüssten und kund seye hiermit in Kraft gegenwartigen Briefes: Wie dass Rudolf Sauter in Stollen dem Jacob Hön in Bubheini beyderseits dem Berg Wädenschweil aufrecht und redlich verkauft.»

Vor ein paar Jahren wurden alle Dokumente vom Staatsarchiv elektronisch erfasst, dieser Brief ist den Experten aber entgangen. Alfred Tanner, der interimistische Gemeindeschreiber, der das Archiv wieder in Schwung bringt, wusste, dass dieser Brief existiert, doch nicht wo. Er suchte gezielt nach ihm und fand ihn auf einem Stapel Papier. Der Brief ist vergilbt, die Tinte frisst sich durch das Papier und die Feuchtigkeit hat ihre Spuren hinterlassen. Zur Erhaltung des Briefes kommt dieser jetzt in ein säurefreies Mäppchen.

383 unerledigte Dossiers

Tanner ist seit Anfang Jahr in Schönenberg beschäftig. Seine Vorgänger hatten jahrelang Dossiers unbearbeitet lassen. Das älteste von 383 im Bauamt ist 27 Jahre alt. Es wurden Bauten nach der Fertigstellung nicht kontrolliert oder die Gemeinde vergass zu prüfen, ob Beschlüsse umgesetzt wurden.

Anzeige